

MOREL, Julius: *Glauben hat Zukunft*. Persönliche Wege einer neuen Sinnfindung. Innsbruck: Tyrolia 1998. 114 S. Kart. 19,80.

Wenn es eines weiteren Beweises bedürfte, daß authentische Gläubigkeit nicht zwangsläufig fromm drapiert daherkommen muß, um heute ernstgenommen zu werden, dann wäre dieses kleine Bändchen ein solcher. Sein Autor ist Jesuit und von Beruf Soziologe. Wo er als Jesuit, so ein gängiges Vorurteil, Zweckoptimismus verbreiten muß, ist er als Soziologe gehalten, mittels Daten den Glauben unter Ideologieverdacht zu stellen. Die Erfahrung zeigt indes, daß sich das Leben nicht immer an ihm zugeschriebene Vorurteile hält, und Morel verschwendet darauf auch keine einzige Zeile. Im Gegenteil: Er plädiert leidenschaftlich für den Mut, sich auf die Substanz der christlichen Botschaft einzulassen, und will dabei hauptsächlich „jene ansprechen, die Verantwortung spüren, Wertmaßstäbe suchen, aber diese Maßstäbe in den heutigen gebräuchlichen und verfügbaren Formen der Religion nicht finden“ (9). Er denkt dabei vor allem an die jüngere Generation.

Als Soziologe ortet der Autor eine Unmenge von (längst nicht nur sprachlichen) Anachronismen in Kirche und Theologie (vgl. 16–25), die heute kontraproduktiv wirken (müssen): „Das Salbungsvolle, die Heimlichkeit auch dort, wo nicht von Geheimnissen die Rede ist, unzeitgemäße Ausdrücke, ein an einen Strafrichter erinnerndes Gottesbild, Anspielungen auf magische Elemente – all das ergibt ein Kommunikationssyndrom, dessen Wirkung verheerend werden kann“ (18).

Morel verweist darauf, daß eine unreflektierte Insider-Sprache Kirchenalltag und Liturgie als Sonderwelten erscheinen lassen und für Jugendliche einen absoluten Kulturbruch bedeutet. Außerdem werde verdunkelt, daß Glauben mit unbedingter Überzeugung zu tun hat, die allerdings nicht als Ergebnis mathematischer Ableitungen zustande kommt (vgl. 26). Sachlich und gleichzeitig engagiert, teilweise sogar mit geistreichem Witz – die einzelnen Abschnitte sind jeweils mit trefflichen Anekdoten eingeleitet – geht er „die Hintergründe unserer Überzeugung“ durch

(Sprache, Das Wesentliche und seine Ausdrucksformen: 13–30), streift die Frage nach dem Woher und Wohin des Lebens (31–38), um von hier aus „Grundeinstellungen“ zu überlegen: Mündigkeit, Autorität und Berufung (39–52). Welche Grundzüge der Ausdruck des Wesentlichen tragen kann, behandelt der nächste Abschnitt: unbedingter Ernst, erste Quellenwerke, Jesus von Nazaret, wunderbare Welt, Lebensgefährte für das ganze Leben, das Geheimnis des Bösen, die religiösen Gemeinschaften des Glaubens (53–82). Zuletzt wendet sich Morel der Frage zu: „Was können wir tun?“ (83–112). Hier fließen soziologische Grundeinsichten über Angebot und Nachfrage, Anforderungen an die Vermittlung und an das Anbieten sowie ein Plädoyer für richtiges Suchen ein.

Der Autor empfiehlt, was er selbst anwendet, die sogenannte „Schießpulvertheorie“ (vgl. 97–99): das sinnvolle Haushalten mit Kräften zum Erreichen eines erstrebenswerten Ziels. Mit Verweis auf das Jesus-Wort von der Deutung der Zeichen der Zeit in Mt 16, 1–4 erinnert er an die „Klugheit“. Etwa vom 65. Lebensjahr an würde Morel allerdings „in bestimmten Fällen von den allgemein gültigen Regeln der prudentia entbinden“ (99). Was würde das wohl für Bischöfe bedeuten, die noch zehn Jahre Zeit haben, bis sie ihr Rücktrittsgesuch in Rom einreichen müssen?

Analog zur „Häresie der klaren Begriffe“ warnt der Autor vor einer „Häresie eindeutiger Normen“ (107), die „den inhaltlichen Reichtum der gedachten Wirklichkeit verstümmeln“ (ebd.). Das ist wohl auch in Richtung kirchlicher Entwicklungen gesagt, die ein Rahner-Wort nicht beherzigen wollen: „Die Zukunft ist sicherer als die Vergangenheit“ (112). Überhaupt wird man den Eindruck nicht los, Karl Rahner stünde dem Buch geistig Pate, nicht nur weil er mehrmals ausdrücklich erwähnt wird (vgl. 109, 112, 114). Am Ende legt Morel ein Bekenntnis zu seinem Leben als Jesuit und Priester ab. Man ahnt, daß dahinter eine Art von Klugheit steckt, die angesichts so mancher heutiger Verdächtigungen in der Kirche angebracht scheint.

Andreas Batlogg SJ